

Lesenotizen

Sighard Neckel, Lukas Hofstätter und Marco Hohmann: Die globale Finanzklasse, Business, Karriere, Kultur in Frankfurt und Sydney, Frankfurt am Main: Campus, 2018, 249 Seiten, 29,95 €.

Global agierende „Financial Professionals“ bilden die Avantgarde in einer sich tiefgreifend verändernden Welt des international vernetzten, profitorientierten Wirtschaftens. Dieser Wandel geht unter anderem mit einer „Finanzialisierung“ der Ökonomie einher, wie Sighard Neckel, Lukas Hofstätter und Marco Hohmann in ihrem Buch hervorheben. Danach sind die Herstellung und der Handel produktiv nutzbarer Werte und Güter immer weniger die eigentliche Quelle ökonomischen Erfolgs und Profitstrebens. Losgelöst von einer realwirtschaftlichen Rationalität, beherrscht dagegen die Jagd nach möglichst hohen Renditen in finanzmarktlichen Transaktionsgeschäften zunehmend das Geschehen. Die „Financial Professionals“ von heute personifizieren geradezu einen den Sinn ökonomischen Handelns entleerenden und zugleich entsolidarisierenden, weil durch nackte Konkurrenz gesteuerten, Entwicklung. Die Befunde, die Sighard Neckel, Lukas Hofstätter und Marco Hohmann in ihrem Buch vorstellen, bestätigen diese Einschätzung. Sie vermitteln einen sehr guten Eindruck vom Denken und Handeln von Akteuren, die diese Entwicklung mittragen und in einem Wettlauf um die Profite vorantreiben. Die Autoren betrachten die „Financial Professionals“ als Vertreter einer eigenen „Klasse“. Vor dem Hintergrund der klassentheoretischen Ansätze etwa von Erik O. Wright oder Pierre Bourdieu, dessen Ungleichheitstheorie auch die Grundlage der Untersuchungen von Neckel und Co-Autoren darstellt, macht das Sinn. Die Berechtigung, ja die Notwendigkeit, die „Financial Professionals“ zumindest als eine spezifische, einflussreiche und global agierende Berufsklasse genauer in den Blick zu nehmen, steht außer Frage. Der marxistische Philosoph Franco Berardi spricht in einem ebenfalls lesenswerten Buch von einer „postbürgerlichen Klasse des virtuellen Finanzwesens“, „die sich für keine Zukunft nur irgendeiner besonderen territorialen Gemeinschaft interessiert“ und „ihre Profite mit virtuellen Aktivitäten macht“ (Berardi 2016: 99 f.)¹.

In ihrem Buch, dem eine umfangreiche empirische Studie zugrunde liegt, beschreiben Neckel, Hofstätter und Hohmann zunächst die politischen und institutionellen Rahmenbedingungen internationaler Finanzmärkte am Beispiel von Frankfurt und Sydney („Makro-Ebene“). Dann stellen sie ausführlich die Ergebnisse einer Befragung von an diesen Standorten agierenden „Financial Professionals“ zu deren beruflichen Karrieren und „Arbeitspraktiken“ vor („Mikro-Ebene“). Interviewt wurden unter anderem 29 im Finanzmarkt tätige Personen aus allen Bereichen des Investmentbanking. Sie gehören unterschiedlichen Alterskohorten (20-30 Jahre, 30-45 Jahre und 45 bis 60 Jahre alt) an und sind auch unterschiedlich lange im Geschäft. Schließlich charakterisieren die Autoren in einer vergleichenden „stadträumlichen Ethnografie“ der ausgewählten Finanzzentren genauer die „Sozialräume“, in denen sich die Finanzmanager in Beruf und Alltag bewegen und die sie in eigenartiger Weise gestalten („Meso-Ebene“). Auch wenn die Darstellung zu allen Themenbereichen lesenswert sind, sei hier nur auf einige Er-

¹ Berardi, Franco (2016): Helden, Über Massenmord und Suizid, Berlin.

gebnisse der „semi-strukturierten“ Befragung der Finanzakteure ausführlicher eingegangen, da sie interessante Bezüge zur Biografieforschung beinhaltet. Das gilt weniger für die methodische Vorgehensweise. Die Aussagen der Befragten werden gewissermaßen als O-Ton und eher in belegender Absicht zitiert und – soweit zumindest in dem Buch erkennbar – keiner weitergehenden, etwa fallbezogen inhaltsanalytischen oder hermeneutischen Analyse unterzogen. Auch eine Zuordnung zu charakteristischen Typen wird nicht präsentiert. Doch das Interviewmaterial spricht für sich.

Die anschaulichen und oft erstaunlich offenen Antworten der Befragten belegen den Ausdifferenzierungsprozess eines zunehmend autonomen Berufsfeldes. Sie sind Akteure in einem von anderen Bereichen der Wirtschaft abgekoppelten, geschlossenen Teilsystem mit einer globalisierten, autopoietischen Binnendynamik. Die Konsequenzen für die Berufsbiographien der beteiligten Akteure, sowohl im Hinblick auf die Ausbildungs- und Rekrutierungswege als auch bezogen auf eine hohe Stellenmobilität und die dieser zugrunde liegenden Karrieremechanismen, werden aufgedeckt. Dabei gelten (nach wie vor) wirkungsvolle soziale Schließungstendenzen und – man ist versucht zu sagen: standesmäßige – Normierungen. Für die Akteure ist es von entscheidender Bedeutung, ein umsichtiges und ausgiebiges, ins Innere des Teilsystems gerichtetes Networking zu betreiben, das geltenden, konformistischen Beziehungsnormen zu folgen hat. Die Konsequenz ist eine performative Gleichschaltung. Der soziale Status wird vom Erfolg in der gebotenen (kurzfristig angelegten) finanziellen Gewinnmaximierung bestimmt. Bemerkenswert sind auch Berichte zu einer offensichtlich rauen, unter anderem machohaft-sexistischen Sprachkultur, die den vornehmlich teilsystemimmanenten, instrumentellen Umgang miteinander ebenso wie die männliche Dominanz unter den Akteuren widerspiegelt (151).

Dieses finanzwirtschaftliche Teilsystem ist allerdings parasitär und interpenetrativ. Es transzendiert in mehrfacher Hinsicht Grenzziehungen. Das Aktionsfeld ist global angelegt und nationale Grenzen sind bedeutungslos. Damit geht eine universell geltende, habituelle Uniformierung einher. Unterschiedliche kulturelle Traditionen, in denen die Beteiligten einmal aufgewachsen sind, sind eingeebnet. Die Praktiken in diesem Teilsystem verändern auch die Entscheidungslogik unternehmerischen Handelns überhaupt. Bei der Beratung von „Kunden“ aus der Realwirtschaft etwa orientiert man sich primär nur noch an einer Optimierung der eigenen finanziellen Rendite. Im Alltag der beteiligten Akteure schließlich verschwindet die Grenze zwischen Privatheit und Beruf.

Wie drücken sich diese Überlegungen in der Selbstwahrnehmung der Finanzakteure und ihres sozialen Kontextes aus? Was berichten sie über ihre, je nach Alter unterschiedlich lange berufliche Biographie und welchen Einblick geben sie in ihre Berufskultur? Da ist „natürlich enorm viel Leben und Spannung drin“, betont einer der Interviewten (Elias, 25 Jahre alt, ebd.: 94). Er wollte deshalb dorthin, wo „das Leben ist“ (Elias, ebd.: 87). Einen Anteil an dieser Spannung hat, dass es, wie ein etwas älterer Interviewpartner deutlich macht, bei den Gratifikationen einen Wandel vom Fixgehalt zum anreiz- und konkurrenzfördernden Bonus-System gegeben hat (Jens, 47 Jahre alt, ebd.: 93). Es verspricht, so wiederum der jüngere Befragte, „Millionen zu machen“ (Elias, ebd.: 95).

Die „alte Kultur“, die laut einem Befragten zu nachlässig und „lazy“ gewesen sei, wird vor allem durch die zunehmende „Mathematisierung und Technologisierung“ stark verändert (143 f.). Auch wohl deshalb weicht ein vormals verantwortungsethischer Umgang mit Kunden dem instrumentellen Streben nach Erfolg und abstraktem

Geldprofit („finanzökonomische Verwertbarkeit“, ebd.: 162). Die Autoren der Studie betonen, dass die „Doxa“ der Finanzwelt nunmehr durch einen „pragmatischen Utilitarismus“ gekennzeichnet ist (161). Nicht nur für das Finanzsystem selbst, sondern auch für die (Real-)Wirtschaft hat dieses Prinzip letztendlich desaströse Folgen – die Finanzkrise von 2008 belegt das. Solche Krisen sind das paradoxe Ergebnis nicht koordinierter, instrumentell-rationaler Handlungsstrategien der Finanzakteure. Aus deren Sicht und getrieben durch Erfolgsdruck seitens der Arbeitgeber bzw. finanzieller Anreize in Form von in Aussicht gestellten Boni ist die Jagd nach individuellem, optimalem Erfolg alternativlos, will man im System überleben. Als guter Erklärungsansatz dafür böte sich hier – vielleicht eher als der von den Autoren gewählte Ansatz Bourdieus oder eine Theorie der Ausdifferenzierung autopoietischer Systeme – die Theorie rationalen Handelns an.

Nach wie vor ist eine soziale Schließung gemessen am korrekten Klassenhabitus zu beobachten. Die (richtige) soziale Herkunft, aber auch das Geschlecht ist nach wie vor für die Karriere in diesem Berufsfeld hoch relevant. Frauen finden kaum Zugang zu den höheren und lukrativeren Positionen („gläserne Decke“ und „gläserne Wand“, ebd.: 150 f.). Ein akademischer Abschluss ist zwar obligatorisch für den Einstieg in das Berufsfeld. International angebotene Trainingspraktika, Austauschprogramme und Weiterbildungen, aber auch ein MBA-Studium an einer renommierten Institution sind dagegen nahezu ein Muss, um beruflich (weiter) aufzusteigen. Diese zeitintensiven Investitionen, als Teil und Zeichen des unbedingten Engagements, tragen einerseits dazu bei, zusätzliche Qualifikationen „auf ’ner irgendwie höheren Meta-Ebene“ (Jan, 32 Jahre alt, ebd.: 12), wie zum Beispiel ein besseres Verständnis anderer Kulturen zu erwerben. Hohe Mobilitätsbereitschaft und Kommunikationsfähigkeit kommen hinzu. All dieses verstärkt die schon erwähnte „Homogenisierung“ der Berufsgruppe (113): „When you see a banker, what you want is someone who looks like a banker, smells like a banker, feels like a banker“ (Sebastian, 62 Jahre alt, ebd.: 108).

Die Homogenität des Berufsfelds erleichtert die Stellenmobilität. Diese forciert wiederum die Konkurrenz der „Financial Professionals“ um die höchsten Profite. Die Befragten beschreiben ein hoch dynamisches Karrieregeschehen. Dieses ist Teil einer „hire-and-fire Kultur“ (122), die die Finanzakteure dazu motiviert, ihrerseits die Bindung an ihren aktuellen Arbeitgeber gering zu halten: „In banking relationships are temporary, bigger turnover, churn“ (Sebastian, 60 Jahre alt, ebd.: 123). Da die Banken versuchen, Herr des Geschehens zu bleiben, erhöhen sie im Gegenzug für die Mitarbeiter die Kosten eines nicht erwünschten Wechsels, indem sie etwa Boni in Form von eigenen Aktien zahlen, die bei Kündigung verfallen (Linus, 33 Jahre alt, ebd.: 124). Hier wird das Prekäre einer Situation offenkundig, in der Kooperation nicht auf Loyalität, sondern auf den instrumentellen Interessen der Akteure beruht. Auch um die individuelle Flexibilität im „following the money“ (121) zu erhalten, muss der ständige Zugang zu Informationen in der „Financial Community“ gesichert werden. Sie sind ein wichtiges Gut, die man austauscht um zu wissen, „was in der Branche abgeht“; so eine der wenigen weiblichen Befragten (Carolin, 40 Jahre alt, ebd.: 129). Ermüdungserscheinungen, vor allem gegen Ende der Karriere, sind nicht ausgeschlossen. Sie werden als Folge davon beschrieben, sich ständig in einem hoch individualisierten und primär auf Konkurrenz basierenden Handlungskontext behaupten zu müssen.

Neckel, Hofstätter und Hohmann ziehen kein genuin biographieanalytisches Fazit aus dem vorgestellten Interviewmaterial, was auch nicht Ziel ihrer Studie war. Dennoch

gewinnt man nach der Lektüre dieser Befunde einen Eindruck davon, was das untersuchte berufliche Umfeld mit den Beteiligten und ihren Biographien macht. Die „Financial Professionals“ bilden auch eine Avantgarde im Hinblick auf eine hohe Volatilität von Lebensläufen, die als ein Ausdruck einer zunehmenden De-Standardisierung in der lebenslauf- und biographieanalytischen Literatur behauptet wird. Dabei sind die Handlung bestimmenden Maximen bemerkenswert eng angelegt. Diese Beobachtung erlaubt paradoxerweise eine auf den ersten Blick überraschende Schlussfolgerung. Die Zufälligkeiten des Finanzmarktes, die in diesem Berufsfeld eine so große Rolle spielen und denen die Akteure gemäß ihrer Profitlogik zu folgen haben, bestimmen letztendlich das Geschehen. Der Lebenslauf der „Financial Professionals“ gleich einem fast erratischen Hin- und Her-Geworfen-Sein, mit dem eine starke individuelle Entfremdung der Akteure einhergehen dürfte. Es verwundert allerdings nicht, dass die Protagonisten das in ihren Interviewbeiträgen überwiegend anders sehen.

Johannes Huinink

LITERATUR

Berardi, Franco „Bifo“ (2016): Helden, Über Massenmord und Suizid, Berlin.

Thumser-Wöhs, Regina, Martina Gugglberger, Birgit Kirchmayr, Grazia ,Prontera und Thoma Spielbüchler (Hg.) (2019): Außerordentliches, Festschrift für Albert Lichtblau, Wien, Köln, Weimar, 513 Seiten, 75 €.

„Eigentlich“ – eigentlich fände er Festschriften blöd, soll Albert Lichtblau geantwortet haben, als mögliche Formen von Ehrungen zu seiner Verabschiedung an ihn herangebracht wurden; aber nun lag sie pünktlich zu diesem Anlass vor, und er war sicherlich nicht nur höflich, als er sich erfreut zeigte.

Es ist eine stattliche Sammlung von Aufsätzen verschiedener Autorinnen und Autoren, die ihn zum Teil jahrzehntelang begleiteten, die in seinen Feldern gearbeitet haben oder zeigen wollten, dass und wie sie von ihm, dem Wiener bzw. Salzburger Historiker, Kulturwissenschaftler, Judaisten, Oral Historian, Filmhistoriker und Ähnliches mehr, angeregt worden waren.

55 Kolleginnen und Kollegen haben sich in diesem Band versammelt. Schon die Erwähnung ihrer Namen und deren Aufsatztitel würden den Rahmen dieser Notiz sprengen. Es ist keineswegs ein „blöder“, sondern ein atemberaubender Ritt durch die Zeitgeschichte und die Politik der letzten Dekaden des vergangenen Jahrhunderts und der des neuen herausgekommen – nicht nur der österreichischen.

Alexander von Plato